

Die Benediktinerinnenabtei Frauenchiemsee im 17. Jahrhundert.

Von Silvia Gräfin Brockdorff, München.

Quellen und Literatur.

A. Quellen.

I. Hauptstaatsarchiv München (HStAM).

Frauenchiemseer Klosterliteralien. 104 Nummern. Davon besonders wichtig für diese Arbeit:

- Nr. 89 Tagebuch der Äbtissin Scholastika Theresia von Perfall.
- Nr. 90 Tagebuch der Äbtissin Maria Abundantia von Grimming.
- Nr. 94 Kopialbuch
- Nr. 95 Kopialbuch.
- Nr. 98 Ordnungsbuch der Äbtissin Sabine Preundorffer.

Seeoner Klosterliteralien:

- Nr. 79 Repertorium Seeonense — enthält ein Verzeichnis der Korrespondenz zwischen Seeon und Frauenchiemsee.

II. Kreisarchiv München (KAM).

Kloster Frauenchiemsee:

- Fasc. 167/8 Geistliches Personal.
- Fasc. 167/9 enthält den Briefwechsel mit Seeon und die Aufzeichnungen des Abtes Honorat von Seeon über *Form und Weis des Noviziat und Profess des lobwürdigen Gotteshauses und Closters Frauenchiemsee* und die *Statuta und articulis des hl. Benediktinerordens* ebenfalls abgeschrieben von Abt Honorat.
- Fasc. 167/10 Briefwechsel mit Seeon.
- Fasc. 167/16 Briefwechsel mit Seeon.
- Fasc. 167/17 Briefe der Äbtissinnen an den Kurfürsten.
- Fasc. 172/30 Jahresrechnungen der Äbtissin Abundantia.
- Fasc. 173/38 Aufhebungsakten.

Kloster Seeon:

- Fasc. 672/6 Protokolle der Novizenexamen, die von Seeoner Äbten in Frauenchiemsee abgenommen wurden.

III. Staatsbibliothek München.

- Clm 1516 enthält auf fol. 327 squ. einen Katalog der Äbtissinnen von Frauenchiemsee und einige Urkundenabschriften — aus der Zeit der Äbtissin Magdalena Haidenbacher.
- Clm 22001 enthält einige Nachrichten über die Gründung von Frauenchiemsee.
- Cgm 1767 Geschichtsbuch de anno 1609—1650. Maria Magdalena Haidenbacher Äbtissin.
- Bavar. 980² Roteln aus bayrischen Klöstern.

IV. Erzbischöfliches Ordinariatsarchiv München (OrAM).

8 ^o 143	Ceremonialbuch für das Frauenkloster in Chiemsee.
Fasc. 78	Visitationen.
Fasc. 79	betrifft Kaspar Ableitner.
Fasc. 80	Klausurbestimmungen.
Fasc. 81	Wahl der Äbtissinnen.
Fasc. 82	Wahl der Äbtissinnen.

V. Archiv des Stiftes Nonnberg in Salzburg (NonnA).

Unsignierter Papierkodex, 157 Seiten, enthält die Reformbestimmungen, die 1625 auf dem Nonnberg und 1628 in Frauenchiemsee eingeführt wurden.

Die wichtigsten Quellen dieser Arbeit sind die sog. Tagebücher der Äbtissinnen Maria Magdalena Haidenbacher (Haidenbacher, Heydenbacher, Haydenbacher, Heidenbacher, Haidenpuecher, Heidenpuecher, Haidenpucher), Scholastika Theresia v. Perfall und Abundantia v. Grimming. Es wäre eigentlich richtiger, sie Jahrbücher zu nennen, da zu jedem Jahr die wichtigsten Ereignisse eingetragen sind — im Kloster selbst hießen sie „Geschichtsbücher“. Außer den drei hier erwähnten ist mit demselben Titel noch das Geschichtsbuch der Äbtissinnen Magdalena Auer und Ursula Pfäffinger vorhanden, das die Zeit von 1467—1528 behandelt. Das Geschichtsbuch der Äbtissin Euphrosine Ettenauer, auf dessen Vorhandensein sich ihre Nachfolgerin Abundantia ausdrücklich beruft, ist unter den vorhandenen Archivalien nicht mehr aufzufinden, vielleicht war sein Umfang gering — Euphrosine regierte nur 4 Jahre — und es ging infolgedessen verloren. Die Bücher bringen meist Dinge, die das Kloster unmittelbar betreffen und die großen Weltereignisse werden nur in ihrer Beziehung zum Kloster erwähnt. Magdalena Haidenbacher hat, wie schon erwähnt, ihr Tagebuch zum allergrößten Teil selbst geschrieben. Bei Scholastika Theresia v. Perfall scheint ihre Nachfolgerin, die damalige Priorin, die Feder geführt zu haben, die Form ist die gleiche wie bei Magdalena. Abundantia v. Grimming hat die Ereignisse ihrer Wahl und Weihe offenbar selbst geschildert und beschrieben und spricht in der 1. Person. Die folgenden Ereignisse sind dann in demselben Tone wie in den anderen Büchern von einer Konventfrau beschrieben. Dieses Tagebuch ist übrigens nicht vollständig, die Berichte gehen nur bis zum Jahre 1699. In den zwei folgenden Jahren ist zwar die Überschrift hingesetzt worden, aber es erfolgten keine Einträge. 1702 wird nur der Tod der Äbtissin geschildert.

Es ist schwer zu bestimmen, ob die Einträge ungefähr gleichzeitig mit den Ereignissen gemacht wurden — obgleich diese Frage natürlich sehr wichtig wäre zur Beurteilung der größeren oder geringeren Zuverlässigkeit der Angaben. Es scheint manchmal, daß die Berichte sofort niedergeschrieben sind. So wird z. B. die Geburt eines Kurprinzen eingetragen, aber der Raum für den Namen freigelassen, den man also noch nicht wußte — das konnte doch nur in den allerersten Tagen nach der Geburt möglich sein. Andererseits werden auch manche Ereignisse zweimal beschrieben oder sogar zu einem falschen Jahr gesetzt, was nicht gut möglich wäre, wenn sie gleich eingetragen worden wären, da es sich hierbei um Vorfälle im Kloster selbst handelt. Eine allgemein gültige Regel kann man also leider nicht aufstellen.

Das Tagebuch der Äbtissin Magdalena Haidenbacher veröffentlichte zuerst auszugsweise M. Gertrudis OSB. von Frauenwörth in dieser Zeitschrift 1907 und 1908. Dortselbst ließ sie auch ein kleines Stück aus dem Tagebuch der Scholastika v. Perfall erscheinen. 1928 gab M. Walburga Baumann OSB. mit Hilfe von Dr. Alois Mitterwieser das Tagebuch der

Magdalena Haidenbucher dann vollständig heraus in den „Heimatblättern aus dem Chiemgau“ (Beilage zum Traunsteiner Wochenblatt 1928). Aus dem Geschichtsbuch des 15. Jahrhunderts hat schon E. Geiß die Schilderungen des Landshuter Erbfolgekriegs von der Äbtissin Ursula Pfäffinger veröffentlicht (Obb. Archiv 1857).

Die anderen Quellen sind sämtlich ungedruckt.

Kurz bevor die Arbeit vollendet war, wurde mir noch eine andere wertvolle Quelle erschlossen. Die Ehrw. Frau Priorin des Stiftes Nonnberg, Salzburg, gestattete mir die Benutzung eines Codex aus dem Archiv ihres Klosters mit dem Titel: *Reformationpunten über die Regel des heilligen Vatters Benedicti Undt wasmassen solche in dem Adelichen Gotts Hauss S. Erntraut in Saltzburg gehalten und die clösterliche Disciplin darnach angestölt werden soll. Statue et efficaciter comple (in prologo Regulae S. Benedicti)*.

Es handelt sich hier zweifellos um die „Nonnberger Ordnung“, die Frauenchiemsee 1628 annehmen mußte¹. Diese Reformationspunkte enthalten genaue Vorschriften für das ganze klösterliche Leben, sind also für diese Arbeit von grundlegender Bedeutung. Der Beweis, daß es sich hier tatsächlich um dieselben Vorschriften handelt, die in Frauenchiemsee vorgelegen haben, kann leicht erbracht werden. In Nr. 98 der Frauenchiemseer Klosterliteralien — Ordnungsbuch der Äbtissin Sabine Preundorffer — befinden sich mehrere Nachträge aus den Jahren 1625—1649. Auf fol. 137^v bis 138^v steht — ohne Zusammenhang mit dem übrigen Text: Der sibente Punkten: Wie sich ein Äbtissin in andern sachen ihrer Haushaltung soll verhalten. Die Überschrift ist an dieser Stelle ganz unklar, da ein siebenter Punkt doch sechs andere voraussetzt, die aber nicht aufzufinden waren. Bei der Durchsicht des Nonnberger Codex stellte sich nun heraus, daß dieser „sibente Punkten“ aus dem 5. Kapitel (S. 105—106) stammt. Es muß also in Frauenchiemsee die gleiche Fassung der Reformationsdekrete vorgelegen haben, die der Nonnberger Codex enthält.

B. Literatur. (Auszug).

Geiß Ernest, Geschichte von Frauenchiemsee (Deutingers Beiträge 1850, S. 270—480).

Diese Arbeit benutzt vor allem die sehr reiche Anzahl noch vorhandener Urkunden aus Frauenchiemsee. Alles dort enthaltene Material ist mit größter Genauigkeit angeführt. Es ist darum für eine neuere Arbeit überflüssig, die Urkunden, besonders insoweit sie rein wirtschaftliche Fragen betreffen, noch besonders zu erwähnen, da man dabei kaum vermeiden könnte Geiß einfach abzuschreiben. Sehr wenig beachtet hat Geiß dagegen die geistesgeschichtlichen Quellen, selbst dort, wo er sie benutzt und zitiert, sind sie doch nicht eigentlich ausgewertet.

Doll Johann. Frauenwörth im Chiemsee, Herder, Freiburg 1912.

Doll gibt, ähnlich wie Geiß, eine allgemeine Geschichte von Frauenchiemsee, behandelt aber auch die von Geiß vernachlässigten Fragen. Da die Gesamtgeschichte der Abtei auf einen kleinen Band zusammengedrängt wurde und der Verfasser infolgedessen auf Einzelheiten nicht weiter eingehen konnte, so hat diese kleine Spezialgeschichte vielleicht doch daneben noch einige Berechtigung².

¹ Leider sind die Sichtungsarbeiten im Nonnberger Archiv noch nicht beendet. Der Codex ist daher nicht signiert. Ich zitiere ihm als „Nonnberger Ordnung“.

² Die Abtei Frauenwörth selbst gab im Jahre 1927 eine kurze volkstümliche Zusammenfassung der Geschichte des Inselklosters heraus. Das Büchlein bringt im wesentlichen die Resultate von Geiß und Doll — dazu einiges aus den noch im Kloster vorhandenen Archivalien.

I. Das Zeitalter des Barock.

1. Äußere und innere Lage des Klosters zum Beginn des 17. Jahrhunderts.

Das 17. Jahrhundert ist trotz der furchtbaren Kriege mit all ihren entsetzlichen Folgen doch für Bayern eine Zeit der schönsten Kulturentfaltung. Es ist die Zeit des Barock — der jubelnden und farbigen, zugleich aber tief frommen Lebensbejahung. Aus Italien stammend und zunächst durch niederländische Meister gefördert, ist der Geist dieser Kunst in Bayern schnell heimisch geworden. Und heute noch stehen selbst in den kleinsten Dörfern unserer Heimat Kirchen von überraschender Schönheit und Pracht, die davon zeugen, daß diese Kunst nichts Fremdartiges war, sondern echtes Volksgut, die aber zugleich mit ihren Reliquien und Heiligtümern, mit den unzähligen Motivgaben der Wallfahrer, Zeugen der gläubigen Begeisterung jener Zeit sind.

Das vergangene Jahrhundert hatte alte, oft auch morsch gewordene Werte zerstört. Das Heilige Römische Reich war dem Zerbrechen nahe, an seine Stelle traten nun Territorialstaaten. Jung und kulturkräftig waren sie damals bemüht, die Aufgabe des zerfallenen Reiches zu übernehmen und in eine neue Zeit zu führen.

Aus dem tiefen Verfall der letzten Jahrhunderte hob sich jetzt auch die Kirche neu empor — durch schwerste Leiden gereinigt von den Fehlern der Vergangenheit. Die Wiedergeburt der Kirche, die sich im 17. Jahrhundert überall erkennen läßt, war zum Teil das Werk einzelner großer und heiliger Menschen. Pius V., der erste heilige Papst nach fünf hundert Jahren, führte die „Reformatio a capite“ durch, nach der man solange gerufen hatte. Ignatius von Loyola hatte schon vorher die Kampftruppe für die ebenso notwendige „reformatio in membris“ geschaffen. Zum Teil wurde diese Wiedergeburt aber auch eingeleitet durch das Konzil von Trient. Die Bestimmungen des Konzils über die kirchliche Erneuerung sind die Richtlinien der katholischen Restauration geworden. Für die Klosterzucht und das Ordensleben ist die Bedeutung des Konzils ganz besonders groß — und gerade die Frauenklöster wurden durch die Verschärfung der Klausur in hervorragender Weise von seinen Bestimmungen berührt. Das Konzil hatte seine Arbeit schon 1563 beendet — aber trotz des guten Willens, der gerade bei den bayerischen Fürsten vorhanden war, erfolgte die Durchführung vieler Bestimmungen erst weit später — ihre volle Wirkung ist dann in der sog. Gegenreformation des 17. Jahrhunderts zu spüren.

Wohl werfen die Kriege und die sie begleitenden entsetzlichen Seuchen einen dunklen Schatten über das ganze Jahr-

hundert. Bayerns Bevölkerung sank auf ein Drittel der vorherigen Zahl, und noch hundert Jahre nach dem Dreißigjährigen Krieg gab es nicht wieder so viele Bauernhöfe im Lande wie vorher. Die Lebensfreude, die in der Kunst des Barock so besonders stark hervortritt, ist wohl oft nur Fassade. Das Lieblingskind der fürstlichen Mäzenaten war gegen Ende des Jahrhunderts das Theater. Das ist vielleicht symbolisch. Die großen geistesgeschichtlichen Strömungen, das Glück und die Not des Jahrhunderts — all das erscheint auch in dem engsten Raume wieder. Aus der Welt- und Kulturgeschichte des 17. Jahrhunderts soll darum ein Stück herausgenommen werden — die Fraueninsel im Chiemsee mit ihrem Kloster. Ein Tropfen, in dem sich die Zeit, doch vielleicht auch die Ewigkeit spiegelt.

Nach schweren und langen Irrungen hatte Frauenchiemsee 1582 endlich wieder eine fähige und würdige Äbtissin erhalten in Sabine Preundorffer. Sie war vor mehreren Jahren aus dem Kloster Niederschönenfeld gekommen, das schon zehn Jahre früher eine Verwalterin und zwei Nonnen nach Frauenchiemsee geschickt hatte, die dort Reformen versuchen sollten. Da das Kloster diese Erneuerung dringend nötig hatte, so verwendete sich der Erzbischof von Salzburg selbst für Sabine — die ja eine Cisterzienserin war, um ihr die Erlaubnis zum Übertritt in den Benediktinerorden zu erwirken.

Es war keine leichte Aufgabe, die Sabine übernehmen mußte. Die wirtschaftlichen Verhältnisse des Klosters waren vollkommen zerrüttet. Eine große Schuldenlast war vorhanden, die wertvollsten Besitzungen des Klosters verschleudert, wichtige Rechte preisgegeben worden. Über die geistige Lage sagen die Quellen nichts. Sabine hatte über 9 Nonnen zu gebieten, von denen allerdings eine, die abgesetzte Äbtissin, das Kloster bald wieder verließ. Man wird wohl kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß Klosterzucht und Ordensgeist nicht gerade glänzend waren. Sabine war freilich schon seit drei Jahren Dechantin des Klosters und hatte als solche für die Disziplin zu sorgen. Ganz gewiß hatte sie sich in diesem Amt auch bewährt. So ist vielleicht trotz des schlechten Beispiels der Äbtissin die Unordnung im Kloster nicht allzu groß gewesen, aber ganz ohne Einfluß konnte doch das Versagen der Oberin nicht bleiben — zum mindesten mußte der Geist des Gehorsams und der Eintracht schwer leiden. Jedenfalls aber gelang es Sabine, das Kloster in den 27 Jahren ihrer Regierung auch innerlich vollkommen zu erneuern, und das schwer erschütterte Ansehen ihrer Abtei wieder herzustellen. Während in den letzten Jahrzehnten immer weniger Klosterkandidatinnen nach Chiemsee gekommen waren, konnte sie elf Professoren abnehmen.

Den schönsten Beweis für das Wiederaufblühen des Klosters hat die Äbtissin selbst hinterlassen, in jenem Ordnungsbuch, das in ihrem Auftrage im Jahre 1600 verfaßt wurde. Eine wesentliche Aufgabe eines Benediktinerinnenklosters ist das Gotteslob. Selbst in den schlimmsten Zeiten hatte man das in Frauenwörth nicht vergessen¹). Jetzt wurde die Feier des Offiziums neu geregelt. Für das Jahr 1600 ließ Äbtissin Sabine zu jedem Festtag ganz genau aufzeichnen, wie man den Chor gehalten hatte. Das Buch ist aber nicht nur eine wertvolle Quelle für die Liturgiegeschichte, sondern für das gesamte klösterliche Leben überhaupt. Denn außer diesem Kalendarium enthält es noch eine große Anzahl von Vorschriften, die das Zeremoniell betreffen und berichtet auch von den damals herrschenden Gebräuchen. Das Werk der Äbtissin Sabine war durch das ganze Jahrhundert hindurch maßgebend für Frauenchiemsee. Noch im Jahre 1649 wurden neue Einträge gemacht, als die Bestimmungen des Visitators verschiedene Änderungen forderten — ein Beweis, daß man sich immer wieder nach dem Ordnungsbuch orientierte. Und 1682 beim Tode der Äbtissin Scholastika wird bei der Schilderung ihres Begräbnisses wiederum ausdrücklich auf das Ordnungsbuch verwiesen.

Hier ließ Sabine auch alle Klöster aufzeichnen, mit denen Frauenchiemsee in Gebetsverbindung stand². Diese Bruderschaften sind wohl zum Teil schon alt — aber sie bemühte sich, sie wieder zu erneuern oder auch ganz neue Verbindungen einzugehen. Es sind 37 hochangesehene Klöster die sich damals mit Frauenchiemsee vereinigten³. — Zweifellos besteht ein Unterschied zwischen den Vorschriften der heiligen Regel und der damaligen Auffassung vom Amte des Abtes — der Äbtissin, wie sie im Ordnungsbuch zum Ausdruck kommt. Jene liebevolle Sorge des Vaters und der Mutter, die der Obere für alle seine geistlichen Kinder haben soll, fiel damals zunächst dem Prior — der Priorin — zu (in Chiemsee ist bis 1620 die Bezeichnung „Dechantin“ üblich). Der Prälat und die Äbtissin dagegen waren in erster Linie gebietende Herren, selbst wo sie nicht fürstlichen Rang hatten. Sie verwalteten das Klostervermögen

¹ Bei der Untersuchung gegen die Verwalterin Benigna Preiß wurden die beiden Kandidatinnen als ungeeignet bezeichnet, weil — unter anderm — ihre Stimme für das Chorgebet nicht tauglich sei.

² Es waren die Klöster Fürstenzell, Raitenhaslach, Herrenchiemsee, Georgenberg, Andechs, Beiharting, Au, Altenhohenau, Wilten, Dominikanerkloster in Landshut, Seligenthal, Tegernsee, Baumburg, St. Zeno, Rott, Rohr, Berchtesgaden, Attl, Scheyern, St. Peter in Salzburg, Starnberg, Oberalteich, Niederalteich, Niederschönenfeld, Kühbach, Geisenfeld, Hohenwart, Altomünster, Formbach, Metten, St. Nikolaus in Passau, Mondsee, Säben, Reichersberg, Gars, Michaelbeuren, Niedernburg.

³ HStAM Nr. 98 fol. 56.

und sahen darin vielfach ihre wichtigste Aufgabe. Die Abtei war ein eigenes Gebäude und z. B. in Frauenchiemsee bis 1628 nicht einmal in die Klausur einbezogen. Die Äbtissin führte eine eigene Küche, für die es anfangs auch eine besondere „Hofkuchlmeisterin“ gab. Sie speiste dort öfters mit den Amtleuten des Klosters, wohl auch mit den Priestern — der Beichtvater dagegen aß an „Fleischtagen“, d. h. dreimal in der Woche, mit dem Konvent. Mehrmals im Jahre wurde der Konvent „zu Hofe geladen“, im eigentlichen Kloster aber aß die Äbtissin offenbar nie. Am Chorgebet nahm sie nur an hohen Festen teil. Dann heißt es immer ausdrücklich „die gnädige Frau singt vor“. Feste waren damals allerdings häufiger als heute. An den übrigen Tagen betete die Äbtissin privatim ihr Offizium und betrat dazu auch nicht den gemeinsamen Frauenchor, denn sie hatte ein eigenes Oratorium. Ähnlich lebten die meisten „Amtsfrauen“. Um 1600 gab es deren sechs: Dechantin, Cellerarin, Sakristanin, Küchenmeisterin, Portnerin, Kastnerin⁴. Später kamen noch sehr viel mehr Ämter hinzu — des Kuriosums halber sei die Bräumeisterin genannt. Mit Ausnahme der Dechantin wohnten diese Amtsfrauen alle in der Abtei und waren von der Teilnahme am Chorgebet dispensiert — eine Dispens, von der aber nicht immer Gebrauch gemacht wurde. Aber am wirklichen Klosterleben hatte doch nur die Dechantin teil. Sie erzog damals auch die Novizinnen und war die eigentliche geistliche Mutter der Professen. Möglicherweise hängt es mit diesem innigen Kontakt zwischen der Dechantin — Priorin — und dem Konvent zusammen, daß diese so häufig dann später Äbtissinnen wurden. In Frauenchiemsee geschah das nicht weniger als fünfmal hintereinander, nur als nach dem Tode der Äbtissin Euphrosine von Ettenau die damalige Priorin erst 29 Jahre alt und daher nach den kanonischen Vorschriften noch nicht wählbar war, wurde diese Sitte, die schon fast Regel geworden war, unterbrochen. Man kann in jener Zeit auch in anderen Klöstern sehr oft feststellen, daß der Prior Abt wurde. Ebenso war die Sitte, Abtei und Konvent als getrennte Begriffe zu betrachten, damals allgemein herrschend und in den Männerklöstern erhielt sie sich auch bis zur Säkularisation. Bei den Frauenklöstern jedoch versuchte man dagegen einzuschreiten, und so wurde z. B. schon bei der Weihe der Äbtissin Magdalena Heidenbucher durch die Salzburger Kommissare gefordert, die Äbtissin solle häufiger mit dem Konvent essen und auch nur noch zwei Amtsfrauen in der Abtei bei sich haben. Es dauerte aber doch fast noch zwanzig Jahre, bis diese Vorschrift durchgeführt wurde.

⁴ Die Kastnerin hatte den Getreidekasten unter sich und nahm die Abgaben der Bauern entgegen.

Äbtissin Sabine hatte das Kloster mit einer Schuldenlast von 13000 fl. übernommen und diese Summe nicht nur zurückgezahlt, sondern auch noch den Güterbesitz um den Wert von 9000 fl. vermehrt und die preisgegebenen Rechte mit Hilfe des Herzogs zurückerworben. Als sie starb, war das Kloster nach dem Urteil der Salzburger Kommissare ebenso wie nach der Meinung der bayerischen Regierung: „in gutem Stand in spiritualibus et in temporalibus“.

2. Die Äbtissinnen von 1609—1702.

- a) Maria Magdalena Heidenbucher 1609—1650.
- b) Anna Maria Widmann 1650—1660.
- c) Scholastika Theresia v. Perfall 1660—1682.
- d) Maria Euphrosine von Ettenau 1682—1686.
- e) Abundantia von Grimming 1686—1702.

Einen Monat nach dem Ableben der Äbtissin Sabine Preundorfer trafen in Frauenchiemsee die Kommissare aus Salzburg und München ein, um die Neuwahl zu leiten. Diese 30 Tage sind während des ganzen Jahrhunderts die Mindestzeit der Sedisvakanz — man wollte wohl erst die feierlichen Totengottesdienste für die Versorbene beenden¹. Die Wahl und ihr Verlauf wurde von der Erählten selbst sehr anschaulich beschrieben², außerdem liegt ein ausführlicher Bericht der Salzburger Kommissare vor³.

Schon am 22. Februar trafen abends die Abgesandten des Erzbischofs von Salzburg ein, um am folgenden Tage das übliche Wahlexamen anzustellen. Jede Frau mußte dabei genaue Auskunft über den Zustand des Klosters geben, und dann die nennen, die nach ihrer Meinung am besten zur Äbtissin taugte. Die Leiter der Wahl gewannen so schon vorher ein gutes Bild. Am Abend des 23. Februar kamen dann auch die herzoglichen Kommissare aus München. Ähnlich wie die Salzburger sich über den geistlichen Zustand informierten, untersuchten sie die weltlichen Angelegenheiten, fertigten ein Inventar des Klostervermögens an und machten eine Aufstellung von allen Schulden und Forderungen des Gotteshauses. Diese geistlichen und weltlichen Protokolle, die für das ganze Jahrhundert erhalten sind, bedeuten eine besonders wertvolle Quelle für die Klostergeschichte.

Die Wahl wurde diesmal, wohl auf Grund des bayerischen Konkordates, nach einem neuen Modus vollzogen. Der Anteil

¹ Der sog. Dreißigste, d. h. der dreißigste Tag nach dem Begräbnis wurde immer in sehr feierlicher Form durch ein Requiem begangen. Das Hochamt, „in Pontificalibus“, hielt in der Regel einer der benachbarten Äbte, der dann am nächsten Tag als Skrutator an der Wahl teilnahm.

² Cgm 1767. — ³ OrAM fasc. 81, 4.

der weltlichen Kommissare daran war jetzt streng geregelt. Übrigens kam es später trotz der genauen Vorschriften fast jedesmal zu Zusammenstößen zwischen den Salzbergern und den Münchnern, es waren allerdings weniger sachliche Meinungsverschiedenheiten als Etikettenfragen, wodurch die Schwierigkeiten entstanden. Diesmal aber ging alles friedlich.

Am Vorabend mußten die Nonnen beichten, am Morgen fand dann das übliche Heiliggeistamt statt. Zur Wahl versammelte man sich im Kapitelsaal. Später, infolge der verschärften Klausurvorschriften, war das nicht mehr möglich, der Wahlakt fand dann im größten Sprechzimmer des Klosters statt. Anwesend waren die erzbischöflichen und die bayerischen Kommissare, außerdem noch einige Prälaten aus der Nachbarschaft als Skrutatoren. Diesmal hatten die Pröpste von Baumburg und Herrenchiemsee sowie der Abt von Seon dies Amt, der überhaupt fast immer Wahlzeuge war. Ihr Leiter war der ranghöchste der Salzburger Kommissare. Er eröffnete den Akt mit einer Ansprache, darauf wurden dann die Konventfrauen vereidigt, keine andere zu wählen, als die sie im Gewissen für das Kloster am besten erachte. Danach mußten die bayerischen Kommissare den Raum verlassen. Jede Frau erhielt einen Zettel, auf dem die Namen aller wählbaren Mitglieder des Konventes verzeichnet waren. Sie mußten mindestens dreißig Jahre alt und fünf Jahre lang Professoren sein. Die Bestimmungen des Tridentinums, die ein Alter von 40 Jahren und 8 Jahre der Probe forderten, waren hier also schon in der von den Konzilvätern selbst vorgesehenen Weise gemildert. Aus der Liste mußte eine jede den Namen derjenigen herauschneiden, die sie wählen wollte, die übrigen Zettel wurden dann sofort in einer bereitgehaltenen Glutpfanne verbrannt. Der Wahlzettel wurde zusammengefaltet und in einen Kelch gelegt, der auf dem Tisch vor den Skrutatoren stand. Hatten alle Frauen gewählt, so mußten sie das Zimmer verlassen. Die Skrutatoren zählten dann die Stimmen. Bei der Wahl von 1609 fand es sich, daß von den abgegebenen 16 Stimmen acht auf die damalige Dechantin Magdalena, acht auf Helena Schneeweiß gefallen waren. Eine kanonische Wahl hatte also nicht stattgefunden. Man rief nun den Konvent wieder herein und forderte die Frauen auf, die Entscheidung zwischen den beiden Kandidatinnen den Kommissaren zu überlassen. Danach berieten sich die Herren und einigten sich darauf, daß Magdalena Haidenbacher am besten zur Äbtissin geeignet sei, weil sie als Dechantin sich bereits bewährt hatte und auch jünger sei. Die Regierung Magdalenas bewies, daß die Kommissare die richtige Entscheidung getroffen hatten. Helena Schneeweiß starb übrigens schon nach drei Jahren.

Nun wurde dem Konvent und der Erwählten das Ergebnis mitgeteilt. Im Bericht an den Erzbischof von Salzburg heißt es: „die Electa bat auf den Knien, sie solcher Dignität zu begeben“. Indessen wurde sie ermahnt, daß sie im Vertrauen auf Gott und im Gehorsam diese Bürde übernehmen müsse. — *Fiat Voluntas Domini* — so heißt die Devise, die Magdalena Haidenbucher über ihr Tagebuch schrieb. Sie hat in den schweren Zeiten, durch die sie das Kloster hindurchzuführen hatte, diese Worte wohl oft sprechen müssen.

Maria Magdalena Haidenbucher war damals 34 Jahre alt. Als zwölfjähriges Kind hatte ihr Vater, der herzogliche Kastner und Hofmarksherr Reinhard Haidenbucher aus Kaufering am Lech, sie dem Kloster übergeben, wo sie dann schon mit 15 Jahren Proföß ablegte. Seit vier Jahren war sie Dechantin. Von den Äbtissinnen des Klosters Frauenchiemsee ist sie vielleicht die bekannteste. Einmal, weil sie sehr lang — einundvierzig Jahre — regierte und diese Regierungszeit also den ganzen Dreißigjährigen Krieg umfaßte. Dann auch wegen ihres Tagebuches, das — weit umfangreicher als die ihrer Nachfolgerinnen — ihr gewissermaßen eine literarische Berühmtheit verschaffte⁴. Außer diesem Tagebuch hat sie auch noch eine Anzahl Briefe hinterlassen. Briefe und Tagebuch zeigen sie als einen liebevollen und liebenswürdigen Menschen.

Am 24. April, dem Feste des Hl. Georg, fand die feierliche Bestätigung und Weihe der Äbtissin statt. Es war der Donnerstag in der Osterwoche. Wahrscheinlich wurde diese Feier wegen der Fastenzeit solange verschoben. Es war das etwas lästig für das Kloster, weil in der Zwischenzeit keinerlei rechtsgültige Handlungen vorgenommen werden konnten. Auch die „Obsignation“, das ist die Versiegelung der Archive, Vermögensbestände und Vorräte durch den Staat, dauerte bis zur Bestätigung der neuen Äbtissin. Nur aus besonderer Gnade wurde in diesem Falle gestattet, daß der Getreidekasten geöffnet werden durfte, weil die Aussaat stattfinden mußte. Später hat man dann im Kloster immer Sorge getragen, daß wenigstens die Bestätigung unmittelbar nach der Wahl erfolgte, um damit derartigen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen.

Die Konsekration der Äbtissin Magdalena vollzog der Weihbischof von Salzburg. Gäste wurden nur wenige geladen, da sie ja immer eine schwere finanzielle Belastung bedeuteten. Es waren die Prälaten zugegen, die auch der Wahl beigewohnt hatten, dazu einige benachbarte Adlige und fürstliche Beamte, dann die Wahlkommissare. Die Weihe wird von Magdalena aus-

⁴ Cgm 1767. Gedruckt auszugsweise in dieser Zeitschrift 1907 und 1908 durch M. Gertrudis Kudelko, OSB. Vollständiger Abdruck Baumann und A. Mitterwieser.

fürlich geschildert, der Ritus entsprach im wesentlichen dem noch heute üblichen⁵. Danach verzeichnet sie an erster Stelle, was die Wahl und die Weihe dem Kloster gekostet hatten — es war eine recht hohe Summe⁶.

Die ersten Jahre der Frau Magdalena verliefen ruhig und glücklich für das Kloster. Sie konnte die Güter des Klosters weiter vermehren und bis 1619 baten sechs Jungfrauen um die Aufnahme ins Kloster. Sie brachten zum Teil eine sehr reiche Mitgift, so daß Mißwachs und Hagelschlag dem Kloster nicht allzusehr schaden konnten.

1611 brachte der „Salzkrieg“ einige Unruhe und schließlich die Absetzung des Erzbischofs Wolff Dietrich von Raittenau⁷. An seine Stelle trat Mark Sittich von Hohenems, der aber nur wenige Jahre regierte (1612—1619). Doch rühmt die Äbtissin von ihm, als sie seinen Tod in ihr Geschichtsbuch eintrug, daß er „ein gar reformeifriger Herr“ gewesen sei. Den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg bestieg 1619 ein Mann, dessen Regierung gerade für den Benediktinerorden sehr wichtig werden sollte: Paris, Graf von Lodron. Er gründete 1623 die Benediktiner-Universität in Salzburg und unterstützte die Bildung der Salzburger Benediktiner-Kongregation. Auch Frauenchiemsee hatte Anteil an der größeren Regsamkeit des Ordens, die durch den erzbischöflichen Gönner hervorgerufen worden war.

Die letzte Regierungstat Mark Sittich war die Anordnung einer allgemeinen Klostervisitation im Jahre 1619. Am Morgen des 9. März erschien während des Gottesdienstes der Weihbischof von Salzburg, Johann Paulus Guirletta, in Frauenchiemsee⁸. Er war begleitet von dem Münchner Domedekan Dr. Jakob Golla. Es war dies das einzige Mal, daß bayerische, d. h. in diesem Fall fürstliche Geistliche bei der Visitation in den bayerischen Klöstern der Diözese Salzburg mitwirkten, Herzog Maximilian hatte die Erlaubnis dafür beim Papst erwirkt. Die Äbtissin bezeichnet Dr. Golla als „commissäri über das weltlich“. Der Weihbischof besichtigte und visitierte die Kirche, das Kloster, auch innerhalb der Klausur. Darauf examierte er den Beichtvater, die Kapläne, dann die Äbtissin und sämtliche Chor- und Laienschwestern. Bei diesem Examen mußte Dr. Golla den Dolmetscher machen, da der Weihbischof die deutsche Sprache schlecht verstand. Die Visitatoren blieben acht Tage im Kloster. Doch meldet die Äbtissin, es sei ihnen nichts auferlegt worden. Es entstanden

⁵ Ggm 1767, fol. 3—13. — ⁶ Ebd., fol. 14—19.

⁷ Über ihn: Pastor, Geschichte der Päpste Bd. XI S. 247ff. und Bd. XII S. 560. Martin Fr., W. D. v. Raithenau, Wien.

⁸ Akten dieser Visitation im Ordinariatsarchiv München. Fasc. 78, 1.

dann aber bald über diesen Punkt Meinungsverschiedenheiten zwischen Magdalena und dem Beichtvater des Klosters, Dr. Martin Feuerstein⁹. Dieser trat nämlich einige Zeit nach der Abreise des Weihbischofs mit allerhand Verordnungen hervor, die man ihm angeblich im geheimen aufgetragen hatte. Diese Vorschriften betrafen hauptsächlich die Klausur. Der Äbtissin erschienen sie so hart und dazu das Benehmen des Beichtvaters so unerträglich, daß sie dem Weihbischof, an den sie sich klagend wendete, ihre Resignation anbot. Der Beichtvater wurde daraufhin von Salzburg aus ermahnt „die Gebühr und Schuldigkeit zu observieren“! Das scheint nichts geholfen zu haben, denn schon wenige Monate später teilte Magdalena mit, sie habe den Beichtvater wegen seines unziemlichen Benehmens entlassen. Für dieses eigenmächtige Vorgehen erhielt sie dann aber einen Verweis vom Ordinariat und auch den Beichtvater mußte sie behalten, da er selbst in Salzburg gewesen war, und dort versprochen hatte, sich in Zukunft besser zu betragen. Ein dauernder Friede wurde aber doch nicht hergestellt. 1621 klagte wieder der Hofrichter von Frauenchiemsee, daß Herr Martin Feuerstein ihn schwer beleidigt habe. Aber erst die Visitation von 1622 entfernte ihn vom Kloster. Von da ab wurde es Sitte und später Vorschrift, daß der Confessarius eines Frauenklosters immer dem Orden angehören müsse. Das blieb so bis zur Säkularisation.

1620 drang zum ersten Male etwas von der Kriegsnot auch nach der Insel im Chiemsee. Die Landsteuer mußte doppelt erlegt werden, dazu kam noch ein herzoglicher Befehl ins Kloster, der verlangte, man solle Maximilian die Summe von 4000 fl. „leihen“. Die Hälfte davon mußte das Kloster selbst entleihen. Es sollten allerdings für dieses Kapital Zinsen gezahlt werden. Leider fehlt jeder Hinweis darauf, ob dies jemals geschah.

1622 fand auf Befehl des Erzbischofs wiederum eine Visitation im Kloster statt. Visitor war diesmal Andreas Sappenberger, Abt von St. Veit (1662—1699). Abt Andreas hatte sein Kloster, das zu Ende des 16. Jahrhunderts tief gesunken war, reformiert und gehoben. Darum wurde er wohl auch besonders gern als Visitor anderer Klöster verwendet¹⁰. Die Visitation dauerte vier Tage und es wurden diesmal einige Änderungen getroffen. Das Kloster erhielt einen neuen Beichtvater in dem Konventualen von St. Veit, Caspar Ableitner, Kaplan dem dessen Mitbruder, P. Wilhelm Volkheim. Ferner mußte das neue Brevier, entsprechend den päpstlichen Reformen, ange-

⁹ OrAM fasc. 80, 5.

¹⁰ Kiblinger, Geschichte des Klosters St. Veit. (Deutinger Beiträge zur Geschichte des Erzbistums München-Freising. München 1915.)

nommen werden. Caspar Ableitner hatte auf das Kloster einen größeren Einfluß als die Mehrzahl seiner Nachfolger. 1623 führte er die besondere Verehrung des Hl. Grabes am Karfreitag und Ostersamstag ein, 1627 stellte er mit dem Kaplan zum ersten Male eine Weihnachtskrippe im Kloster auf. Diese Sitte war eben in Bayern heimisch geworden. Die Krippe in dem damals üblichen italienischen Stil ist noch heute vorhanden.

1628 wurde das Kloster abermals visitiert, diesmal durch Albert Keuslin, den Abt von St. Peter in Salzburg¹¹. Die praktischen Ergebnisse dieser Visitation werden an anderer Stelle erwähnt werden. Hier soll nur das Urteil der Visitatoren über die Persönlichkeit der Äbtissin verzeichnet werden: *Quod personam Abbatissae attinet, apparet matura prudens, discreta, devota, amatrix sui conventus et bonae voluntatis, nec ulla monialis contra ipsam querelam attulit*¹².

Aber es mag doch nicht ganz leicht für sie gewesen sein, als nun in der Folge das Klosterleben sehr viel strenger wurde. In den nächsten Jahren fanden häufig Visitationen durch den Abt von St. Peter statt — man war sich wohl bewußt, daß die Einführung so vieler neuer Bräuche selbst bei dem zweifellos vorhandenen guten Willen sehr schwierig war.

Von 1632 ab wurde Bayern immer wieder von den feindlichen Kriegsheeren überschwemmt. Hatte Magdalena bisher von den schwedischen Kriegsvölkern und ihren Schreckens-taten gegen Klöster und Geistliche nur als von etwas Entferntem in ihrem Tagebuch berichtet, so drang jetzt die Gefahr bis nahe ans Kloster. Dieses selbst freilich hat „niemalen ein schwedischer Soldat betreten, Gott sei in Ewigkeit gelobt“. Dafür aber kamen in den Jahren 1632—35 zahlreiche Flüchtlinge nach Frauenchiemsee. Die Konvente von Selgenthal und Niederschönenfeld suchten dort Zuflucht — die Priorin und spätere Äbtissin von Niederschönenfeld war übrigens eine Zwillingsschwester Magdalenas¹³. Wenig später floh auch der Konvent von Altenhohenau nach der Insel. 1632 beherbergte Äbtissin Magdalena nicht weniger als 147 Klosterfrauen auf einmal. Alle waren sie Gäste, denn ihre eigenen Güter waren vom Feinde verwüstet — es war also kaum Aussicht vorhanden, daß die Kosten jemals ersetzt werden würden. Doch findet sich kein Wort der Klage über diese Belastung in den Aufzeichnungen der Äbtissin, vielmehr wurden auch aus Hohenwart und Kühbach noch einige Frauen aufgenommen. Dazu forderte der Kurfürst immer wieder Steuern und Kontributionen. Um das

¹¹ Lindner P., Profeßbuch der Abtei St. Peter.

¹² Visitationsakten OrAM fasc. 78, 2.

¹³ Lindner P., *Monasticon episcopatus Augustani antiqui*, Bregenz 1913.

Unglück voll zu machen, erkrankten sieben Klosterfrauen, gerade die jüngsten, schwer. Sie alle wurden zu einer Badekur nach Adelholzen geschickt.

Mitten in den Schrecken des Krieges verstand man es doch noch auf der Insel, Feste zu feiern. Schon 1630 hatte Magdalena den Visitator um die Erlaubnis gebeten, die Gebeine der stets im Kloster hochverehrten Äbtissin Irmengard feierlich erheben zu lassen. Da aber eine solche *translatio* in der allgemeinen Anschauung damals noch immer einer Heiligsprechung gleichkam, so verwies der Abt sie mit ihrer Bitte an den Erzbischof Paris. Im Oktober 1631 fand dann die Erhebung statt. Ein ausführliches *Memorial* im Tagebuch berichtet genau über alle Einzelheiten¹⁴. Im folgenden Jahre hatten die Nonnen die Freude, eine hochberühmte Reliquie vom hl. Blut aus Augsburg, die vor den Schweden nach Herrenchiemsee geflüchtet worden war, in ihrem Kloster verehren zu dürfen.

Traurig mutet es an, zu lesen, daß schon 1632 und dann wieder 1635 die Hoffnung auf Frieden bestand. Die geflohenen Nonnen versuchten mehrmals in ihre Klöster zurückzukehren, aber sie kamen bald wieder nach der sicheren Insel zurück. Noch 1635 mußte das Kloster 10 Frauen vom Kloster Holzen bei sich aufnehmen, weil ihr Kloster von den Schweden niedergebrannt worden war. Aber auch die Untertanen der Abtei litten furchtbar, immer wieder meldet die Äbtissin, daß ihnen der Zehnt erlassen werden mußte, weil sie „ganz in grund verderbt seint“ natürlich ebenso sehr durch die Spanier wie durch die Schweden.

1637 fand auch wieder — diesmal nach längerer Pause — eine Visitation durch Abt Albert Keuslin statt. Sie war veranlaßt worden durch ein Schreiben des Kurfürsten an den Erzbischof¹⁵. Es beleuchtet die Anteilnahme Maximilians an dem Gedeihen der Klöster seines Landes, daß er selbst in dieser Zeit noch so gut unterrichtet war über alles, was dort vorfiel. Es waren Klagen laut geworden über Pater Caspar Ableitner. Dieser war durch 16 Jahre Beichtvater des Klosters gewesen und bei den Nonnen sehr beliebt. Er hatte sich auch zweifellos große Verdienste um das Kloster erworben, hatte die Disziplin gehoben und die Güter trefflich verwaltet. Vielleicht war er gerade in letzterer Hinsicht etwas zu eifrig und stieß dabei mit kurfürstlichen Beamten zusammen, so daß sich deren Zorn erklären ließe. Sicher ist, daß die Visitation zunächst nichts Belastendes ergab, denn Pater Ableitner blieb auf seinem Posten. Er gab aber selbst zu, daß er krank sei, und an „Melancholia“

¹⁴ Siehe darüber: Baumann W., Die selige Irmengard. München 1922, und Schlecht I., Die s. Irmengard, München 1921.

¹⁵ OrAM fasc. 79/2.

leide. Diese Krankheit habe er sich bei seiner angestrengten Tätigkeit zugunsten des Klosters zugezogen. Im folgenden Jahre wurde er dann aber doch — wohl auf Veranlassung von Abt Albert — ganz plötzlich entfernt, sehr zum Leidwesen des Konventes. Eine in St. Peter zu Salzburg am 5. Oktober 1638 angestellte Untersuchung¹⁶ hatte ergeben, daß die „Melancholie“ des Beichtvaters schließlich so weit gegangen war, daß er beispielsweise nicht mehr imstande war, die Hl. Messe zu lesen. Außerdem warf man ihm vor, daß er Geschenke annehme und für sich behalte — für jene Zeit, die sich bemühte, im Orden wieder eine strenge Beobachtung des Armutsgelübdes einzuführen, ein schwerer Vorwurf. Alle Befragten — es handelt sich dabei um die Kapläne, die in den letzten zehn Jahren mit ihm zusammen in Chiemsee gewesen waren, sind der Ansicht, daß seine Entfernung besser sei. Doch sind die Aussagen derjenigen, die ihn vor längerer Zeit kannten, wesentlich vorteilhafter als die aus den letzten Jahren. Wenn man bedenkt, daß Caspar Ableitner aus dem gerade erst mühsam reformierten Kloster St. Veit gekommen war, so kann man begreifen, daß es für ihn nicht günstig war, solange aus der klösterlichen Disziplin herausgenommen zu werden. Sein Nachfolger wurde P. Coloman Molitor aus Füssen. Von seiner Tätigkeit in Frauenchiemsee ist weiter nichts bekannt.

Im gleichen Jahr 1638 begegnete dem Kloster noch ein anderes Unglück. Der Diener eines unbekanntes Priesters erschlug einen Bürger von Seebruck. Da man zuerst den geistlichen Herren Sebastian Wiedenhorn selbst für den Täter hielt, wurde dieser gefangengesetzt. Als es sich herausstellte, daß es sich um einen Priester handelte, wurde er, nach Aussage der Äbtissin aufs beste behandelt und auf Kosten des Klosters gepflegt. Er selbst aber war anderer Meinung und nach seiner Freilassung klagte er auf Schadenersatz gegen die Äbtissin. Der Streit schleppte sich durch vier Jahre hin, und da auch noch der Propst von Herrenchiemsee sich einmischte, so nahm er recht scharfe Formen an. Schließlich mußte ein Schadenersatz geleistet werden.

In den folgenden Jahren stieg die Not des Krieges immer mehr. Es bleibt unbegreiflich, wie das Kloster die unzähligen Steuern, Kontributionen, Requisitionen usw. überstehen konnte und dabei noch in der Lage war, jahrelang Gäste zu beherbergen. Denn 1647 kam von neuem das schwedische Kriegsheer nach Bayern. Wieder flohen zahlreiche Klosterfrauen nach Frauenwörth. Außerdem suchte auch der kurfürstliche Kanzler Herr von Donnersberg dort mit seiner Familie Zuflucht — seine

¹⁶ Ebd. fasc. 80, 5.

Tochter war vor Jahren auf der Insel erzogen worden. Obgleich man gegen Ende des Jahres ein wenig Hoffnung haben konnte, da ja jetzt die Friedensverhandlungen in Münster und Osna-brück begonnen hatten, so besserten sich doch die Verhältnisse nicht. Vielmehr wurde die Gefahr immer größer. Nochmals erschienen die flüchtigen Frauen von Niederschönenfeld in Chiemsee. Diesmal aber mußte die Äbtissin ihre Schwester und deren Konvent bitten, weiter zu ziehen. Das Kloster war finanziell vollkommen erschöpft.

1648 visitierte der Abt von Michaelbeuern das Kloster — er erklärte, daß keinerlei Gäste mehr aufgenommen werden dürften. Ja, sogar die Aufnahme von Laienschwesternovizen, die meist ohne Mitgift kamen, wurde vorläufig untersagt. (Diese Bestimmung muß aber wieder zurückgenommen worden sein, jedenfalls wurde sie nicht befolgt.) Die Visitation hatte auch wieder einen Beichtvaterwechsel zur Folge; an die Stelle des altersschwachen Pater Coloman Molitor trat der bisherige Prior von Seon, Pater Valentin Fischer. Pater Coloman blieb außerordentlicher Beichtvater des Klosters.

Nun aber wurde auch für die bisher noch nicht direkt vom Krieg berührte Insel die Gefahr groß. Am 2. Juni kam der Abt von Schäftlarn, Karl Hieber (1640—53) mit einigen Konventualen auf der Flucht vor den nahenden Schweden nach Frauenwörth. Schon aber schien es, als sei diesmal die Insel keine sichere Zufluchtsstätte mehr. Zwar die Äbtissin selbst konnte sich nicht entschließen, das ihr anvertraute Gotteshaus zu verlassen. Aber nachdem sie schon ihr Archiv nach Kufstein geflüchtet hatte, schickte sie am 16. Juni den größten Teil ihres Konventes nach Salzburg, wo der Abt von St. Peter den Fliehenden ein Asyl gab. Einige Frauen und Schwestern kamen nach Kössen. Die Äbtissin selbst aber blieb. Ihre Zuversicht wurde belohnt. „Durch die Fürbitte der allerglorwürdigsten Jungfrau“ regnete es wochenlang so stark, daß die Schweden den hochgeschwollenen Innstrom nicht zu überschreiten vermochten. Schon am 26. Juli konnte die tapfere Äbtissin ihre Töchter zurückrufen. Und am 31. Oktober — so meldet die Äbtissin — wurde dann endlich der Frieden geschlossen. Merkwürdigerweise scheint dieses Ereignis der Äbtissin keinen allzu großen Eindruck mehr gemacht zu haben.

Sie war wohl damals schon sehr leidend. Doch führte sie ihr Tagebuch noch weiter bis zum folgenden Jahr. Am 8. Juni 1649 machte sie die letzte Eintragung. Über das folgende Jahr fehlen die Berichte. Aber aus ihren Briefen und mehr noch aus denen der Priorin geht hervor, daß sie nun allmählich der Last ihres Alters erlag. Am 29. August 1650 sollte die Profefßeier der Euphrosine von Ettenau stattfinden. Der Konvent bat,

sie zu verschieben — Magdalena aber bestand darauf. So wurde dann, wegen ihrer großen Schwachheit, die Probe schon einen Tag früher gehalten. Der langjährige Freund der Sterbenden, Abt Honorat von Seon, erschien selbst zu diesem Tag. Äbtissin Magdalena hatte noch die Freude, die junge Professe selbst zu segnen. Danach verließen sie ihre Kräfte — und am frühen Morgen des 29. August 1650 ist sie gestorben.

Am 12. Oktober fand die Neuwahl statt. Sie fiel auf die Priorin Anna Maria Widmann. Der Konvent bestand damals aus 18 Chorfrauen und 14 Laienschwestern. Äbtissin Magdalena hatte während der 40 Jahre ihrer Regierung 21 Professoren entgegengenommen. Zweifellos wirkten sich die Kriegsjahre hier ungünstig aus — so daß z. B. in den Jahren 1634 bis 1641 überhaupt keine Aufnahme ins Kloster stattfand. Es sind die schweren Zeiten der Schwedennot. Von den 18 Frauen des Konventes bezeichnete im Wahlexamen die Mehrzahl die Priorin als besonders geeignet — daneben wurde Margarete von Haßlang genannt. Diese wurde dann unter Anna Maria Priorin. Diese Wahl war besonders schwer. Denn, wie schon erwähnt, das Kloster stand finanziell vor dem Ruin — und wenn auch der Frieden eine Möglichkeit der Erholung bot, so erforderte es doch jedenfalls sehr viel Umsicht, in diesen Zeiten ein Kloster zu leiten. In geistlicher Beziehung dagegen stand das Kloster durchaus gut — es kann kein Zweifel sein, daß es Magdalena gelungen war, ihre Töchter mit wahren Ordensgeist zu erfüllen.

Über die Regierung der Anna Maria Widmann wissen wir nur sehr wenig. Sie hat kein Tagebuch geführt — und die wenigen Briefe aus dem einstigen Archiv von Seon¹⁷ sind so formell, daß sie kaum ein Urteil über ihre Persönlichkeit erlauben. Sicher ist, daß von ihr kein so starker Eindruck ausging als von ihrer Vorgängerin. Außerdem war sie offenbar viel leidend. Das war von Nachteil für das innere Leben des Klosters. Es scheint, daß unter ihrer Regierung die Disziplin sich etwas lockerte und es am Geist der Liebe fehlte. Es wurde freilich schon gesagt, daß Visitationsprotokolle keine ganz objektiven Quellen sind. Aber es ist doch auffallend, daß die Visitation, die im Jahre 1655 wieder der Abt von Michaelbeuern hielt, sehr nachdrücklich zur Eintracht mahnt. Es ist das einzige Mal während des ganzen Jahrhunderts, daß darüber Klage geführt wird — gerade darum kann man wohl annehmen, daß diese Klage nicht ganz unberechtigt war. Wahrscheinlich infolge dieser Mängel wurde die Priorin gewechselt — das erste Mal, daß dieses Amt nicht erst durch den Tod erledigt wurde, später war das dann häufiger. Die neue Priorin Scho-

¹⁷ KAM fasc. 167/9.

lastika von Perfall war noch sehr jung, aber sie hat ihr Amt gut versehen, denn in der Visitation von 1659 sind die Klagen über Mangel an Zucht verstummt¹⁸. Dagegen mußte auch diesmal Klage geführt werden über die schlechten finanziellen Verhältnisse und — das hängt in etwa mit dem vorigen zusammen — über Mangel an Nachwuchs. Tatsächlich sind in den zehn Jahren der Regierung Anna Marias nur drei Frauen ins Kloster eingetreten, sie nahm vier Professanten entgegen — aber die erste, Maria Magdalena von Seckendorff, war noch unter ihrer Vorgängerin ins Kloster aufgenommen worden. Diese war übrigens die Witwe eines Grafen Seinsheim — und die Kurfürstin hatte ihr versprochen, zu ihrer Profeß zu kommen. Anna Maria lud die hohe Frau auch zweimal sehr herzlich ein, der geplante Besuch konnte indessen nicht stattfinden.

Jedenfalls schien den Visitatoren der Bestand des Klosters gefährdet. Es wurden darum zwei Bestimmungen erlassen, die dem steuern sollten: Man möge Kinder in jungen Jahren ins Kloster nehmen und für den Orden erziehen, und man möge in Zukunft auch Töchter bürgerlicher aber ehrbarer Väter als Chorfrauen annehmen. Diese Dekrete haben wohl eher einen schon bestehenden Brauch legalisiert, als etwas ganz Neues geschaffen. Denn wenn man die Liste der Professanten unter M. M. Haidenbucher studiert, so wird man feststellen, daß beides bereits geschah.

Die Regierungszeit Anna Maria Widmanns ist verhältnismäßig arm auch an äußeren Ereignissen. Es gelang ihr aber, einen jahrhundertealten Streit mit Herrenchiemsee zu beenden, indem sie beim Erzbischof von Salzburg die Bestätigung der Inkorporierung der beiden Pfarreien Seebruck und Gstad erreichte. Eine Randbemerkung in einem Brief an den Abt von Seon, Columban I., läßt darauf schließen, daß auch sie, ebenso wie ihre Vorgängerinnen, keine allzu große Vorliebe für die „Weißen Herren“ der Nachbarinsel hatte, sie mag sich also wohl über diesen Sieg sehr gefreut haben. Gegen Ende ihrer Regierung war sie längere Zeit sehr krank, wie aus Seoner Briefen hervorgeht. Sie starb am 27. Mai des Jahres 1660 — im 60. Lebensjahre, nach dreiundvierzig Profeßjahren und zehnjähriger Regierung.

Zur Nachfolgerin wurde am 5. Juli erwählt Scholastika Theresia v. Perfall, die seit fünf Jahren Priorin des Klosters war. Scholastika war im Juni 1641 15jährig ins Kloster gekommen und hatte am 18. Mai 1643 Profeß abgelegt. Sie bekleidete zuerst das wichtige Amt der Cellerarin und wurde dann, wohl infolge der bei der Visitation von 1655 festgestellten Unzulänglichkeiten, unter der bisherigen, schon recht alten Priorin, deren Nachfolgerin. Die Zahl der Konventfrauen betrug damals

¹⁸ OrAM fasc. 78/1.

siebzehn, 13 Stimmen erhielt Scholastika. Priorin an ihrer Statt wurde die letzte Professe unter Maria Magdalena Haidenbacher, Euphrosine von Ettenau. Zum Wahlspruch für ihr Tagebuch und wohl auch für ihre Regierung erkor sie die Worte: *Deus meus et omnia*. Die Weihe wurde auch diesmal ziemlich lange hinausgeschoben, sie fand erst am 19. Oktober statt. Die Konfirmation hatte man aber sofort eingeholt, so daß es diesmal keinerlei Schwierigkeiten gab. Noch vor dem Weihetage fuhr die Äbtissin zur Kur nach Adelholzen, auf die Bitten ihres Konventes.

Gleich im ersten Jahre ihrer Regierung (1660) verlor das Kloster seinen bisherigen Beichtvater, P. Valentin Fischer von Seon. An seine Stelle trat P. Plazidus Scheibl, der bisherige Subprior von St. Peter in Salzburg¹⁹. Ebenso wie sein Vorgänger blieb auch P. Valentin zunächst außerordentlicher Beichtvater des Klosters.

Wie Magdalena von den fernen Schwedenkriegen, so berichtet Scholastika immer wieder von den Greueln des Türkenkrieges und verzeichnet eifrig alle die besonderen Gebete, die in diesem großen Anliegen der Kirche verrichtet wurden. 1662 hielt Abt Drometer von Michaelbeuren zum drittenmal die Visitation. Die Äbtissin bemerkt, daß nichts Tadelnswertes im Kloster gefunden wurde, was auch durch das Protokoll der Visitation bestätigt wird. Es wurden diesmal keine neuen Dekrete erlassen, nur die Beobachtung der alten eingeschärft. In den folgenden Jahren hat sich offenbar nicht allzuviel ereignet. Die Äbtissin erzählt von Unwetterkatastrophen. 1666 visitierte Abt Romanus von Seon das Kloster, man war offenbar in dieser Zeit bemüht, die von der Salzburger Kongregation vorgeschriebene Frist von drei Jahren streng innezuhalten. Die Äbtissin schreibt dazu:

„Die visitatio ist Gottlob glücklich vorbeigegangen, der allmächtige Gott wolle uns und unser liebes Konvent in solcher Lieb, Friet und Ainigkeit erhalten.“

Ein Protokoll von dieser Visitation ist nicht vorhanden, überhaupt keines mehr bis zum Jahre 1693. Die Salzburger Benediktinerkongregation hatte beschlossen, diese Protokolle zu verbrennen, das Ordinariat setzte dem heftigen Widerstand entgegen. Aber für diese 30 Jahre scheint die Auffassung der Kongregation den Sieg davongetragen zu haben.

1668 lud der Kurfürst Ferdinand Maria mit eigenhändigem Schreiben das Kloster als einen Landstand zur Teilnahme am Landtage von 1669 ein. Die Äbtissin ließ sich dort durch den Propst von Herrenchiemsee vertreten. Sie scheint demnach in guten Beziehungen zu dem Nachbarkloster gestanden zu

¹⁹ Lindner, Profeßbuch S. 52 (1660 — 26. Nov. 1678).

haben, was weder bei ihren Vorgängerinnen noch bei ihren Nachfolgerinnen häufig der Fall war. Man hat überhaupt den Eindruck, daß Äbtissin Scholastika sehr milden und versöhnlichen Charakters war. Bemerkenswert ist dann die genaue Aufzählung der kurfürstlichen „Propositionen“ auf dem Landtag. Sie bestanden im wesentlichen in riesigen Steuerforderungen. Doch zeigte sich der Kurfürst zugleich dem Kloster gnädig, da er ihm endlich das heißumstrittene Bräurecht gewährte. Im folgenden Jahre 1670 besuchte er sogar das Kloster. Er betrat die Klosterkirche gerade während der Vesper. Diese wurde nun unterbrochen und statt dessen eine Litanei — wohl mit Bitten für den Landesherrn — gesungen. Als oberster Schutzvogt des Klosters durfte Ferdinand Maria die Klausur betreten. Die Äbtissin empfing ihn hier mit großer Feierlichkeit und der Kurfürst kündigte ihr auch den Besuch seiner Gemahlin an. Diese wollte nämlich gern die gekrönte Äbtissin²⁰ sehen. Der Besuch der Kurfürstin fand einige Monate später statt. Ihr Interesse für die Krone der Äbtissin zeigte sie in der lebenswürdigsten Weise. Sie vermachte nämlich dem Kloster eine neue Krone. Da die Kurfürstin nicht lange danach starb, bat die Äbtissin um Übersendung dieser Krone. Aus München aber schrieb man ihr, sie solle nur die alte Krone nach München senden, man werde sie dort neu verzieren lassen. Zwei Kronen brauche das Kloster nicht. Die Besuche Ferdinand Marias gelten der Ausführung seines Planes, die Insel befestigen zu lassen. Es wird nicht gesagt, warum dieser Plan nicht zur Ausführung kam. Die Äbtissin äußerte sich nicht einmal darüber, ob sie ihn für günstig hielt oder nicht. Bei einem folgenden Besuch des Kurfürsten wurde er fußfällig gebeten, die jahrhundertalten Klagen des Klosters wegen der Fischordnung im See abzustellen. Man erhielt aber nicht viel mehr als Vertröstungen. Der Streit um die Fischereirechte ist tatsächlich schon sehr alt. So merkwürdig es erscheint, im Kloster hat geradezu ein Mangel an Fischen geherrscht. Schon im 15. Jahrhundert wies man darauf hin, daß das Verbot des Fleischessens, wie es die Melker Observanz, die damals das Kloster reformierte, vorschrieb, unmöglich befolgt werden könne, da man zu großen Mangel an Fischen habe. Das Kloster wurde denn auch bald

²⁰ Das Recht der Äbtissin von Frauenchiemsee, bei feierlichen Gelegenheiten eine Krone zu tragen, wird von der Tradition auf die selige Irmengard zurückgeführt. Quellen über Ursprung und Alter dieser Sitte fehlen vollständig. Die Äbtissin des Stiftes Nonnberg hat sogar noch heute das Recht auf die Krone, aber auch hier fehlen alle Nachrichten, die einen Hinweis geben könnten. Äbtissin Sabine Preundorffer ließ in Frauenchiemsee Bilder ihrer Vorgängerinnen anfertigen. Die Frauen tragen hier alle Kronen — um 1600 war man also der Ansicht, daß es sich um eine alte Sitte handelt.

wieder in dieser Hinsicht von der Strenge der Regel dispensiert. Die zahlreichen Versuche der folgenden Zeit, Frauenchiemsee den notwendigen Anteil an den Fischen des Sees zu sichern, scheinen nicht gelungen zu sein. So schreibt z. B. die Äbtissin Anna Maria Widmann wieder an den Abt von Seeon, er möge bei der Festsetzung des Profeßtages einer Chiemseer Klosterfrau Sorge tragen, daß der dritte Tag nach der Profeß, an dem eine Feier im Kloster stattzufinden pflegte, ein Fleischtag sei: weil man die Fische so schwer bekommen könne.

1672 erschien der Bischof von Freising mit einigen kurfürstlichen Beamten im Kloster. Was er eigentlich wollte, ist nicht ganz klar, zu einer Visitation war er ja nicht berechtigt, aber irgendeine Untersuchung muß er doch vorgenommen haben. Die Äbtissin berichtet leider nichts als die Tatsache des Besuches. In den folgenden Jahren herrschte wieder Kriegsnot in Bayern. Chiemsee wurde auch diesmal verschont. Aber auf vielfältiges Bitten nahm die Äbtissin vier Frauen aus dem Kloster Holzen bei sich auf. Dazu schreibt die Äbtissin²¹:

„Gott der Allmächtige wolle ihr liebes Kloster von allem Unheil gnädig bewahren und die kriegenden hohen Potentaten zu Frid und Einigkeit verordnen, damit alle Vertriebenen und Betrübten bald wiederum zu dem Ihrigen gelangen und unser liebes Vaterland von allem Unfall und Kriegsunglück verschont und auch die armen Leut bei häuslichen Ehren erhalten werden mögen.“

Vaterland — das heißt hier offenbar Bayern — denn überall sonst tobte ja bereits die Verwüstung des Krieges.

1675 hielt Abt Roman Müller von Seeon eine Visitation im Kloster. Mit ganz wenigen Unterbrechungen war jetzt meistens der Abt von Seeon Visitor des Klosters. Über das Resultat der Visitation sagt die Äbtissin: Welche dann Gottlob gar wohl abgegangen und weiter nichts zwieträchtiges vorkommen. Kleine und große Streitigkeiten erfüllen die nächsten Jahre. Aber auch der große Hader der Völker bewegt die Äbtissin der Fraueninsel. So berichtet sie, daß der Papst ein Jubiläum für den allgemeinen Frieden in der Christenheit ausgeschrieben habe und bemerkt dazu:

„Der Allerhöchste wolle seinen Zorn von uns wenden, und auch uns von dem bei Christen nie erhörten erschrecklichen und erbärmlichen Mordbrennen der Franzosen befreien.“

Soweit also war die Kunde von den Greuelthaten an der westlichen Grenze gedungen!

1678 mußte Frauenchiemsee seinen Beichtvater hergeben. Pater Placidus kehrte am 6. November wegen seines hohen Alters nach St. Peter in Salzburg zurück. Er war 18 Jahre lang in Frauenchiemsee gewesen und offenbar dort sehr geschätzt

²¹ Tagebuch der Äbtissin Scholastika, Lit. Nr. 89.

worden. Sein Nachfolger wurde Pater Marianus Perger aus Seon. Mit ihm beginnt die ununterbrochene Reihenfolge der Beichtväter aus Seon, die bis zur Säkularisation reicht. 1680 visitierte Abt Adalbert von Seon wieder einmal das Kloster. Es wurde alles in Ordnung befunden. Im gleichen Jahre wurde auch Kurfürst Max Emanuel großjährig. Vielleicht die erste Folge davon sind die vermehrten Steuern, die man zahlen mußte —, der achtzehnjährige Fürst war ja sehr verschwenderisch. Die Nachrichten über Steuern und Mißernte sind die letzten Eintragungen im Tagebuch der Äbtissin Scholastika. Die Schreiberin des Buches schildert dann noch den Tod der Äbtissin. Sie starb nach zweiundzwanzigjähriger Regierung am 8. Oktober 1682.

Einstimmig wählten am 12. November die 21 Chorfrauen des Konventes die bisherige Priorin, Euphrosine von Ettenau, zu ihrer Äbtissin. Es liegt in allen Berichten über diese Frau, obgleich sie im Tone der Zeit formelhaft gehalten sind — fast etwas wie Zärtlichkeit. Sie muß sehr geliebt worden sein, schon von dem Tage ab, da sie, erst 17jährig, ins Kloster kam, bis zu dem Tage, da sie, viel zu früh, gestorben ist. Hatte doch schon die greise Maria Magdalena Haidenbucher die junge Novizin so herzlich geliebt, daß es ihr größter und letzter Wunsch war, ihre Profesz noch zu erleben. So fand denn jene Feier am Bett der sterbenden Äbtissin statt, von der schon vorhin erzählt wurde. Zehn Jahre nach ihrer Profesz wurde Euphrosine Priorin und Novizenmeisterin. Sie hat diese Ämter durch 22 Jahre hindurch versehen, die Würde einer Äbtissin aber „leider nur vier Jahre“ innegehabt. So sagt ihr Grabstein aus, der in der Münsterkirche von Frauenwörth steht. Äbtissin Euphrosine hat ebenso wie ihre Vorgängerin und Nachfolgerin ein *Geschichtsbuch* geschrieben. Das geht aus den letzten Zeilen des Geschichtsbuches der Äbtissin Scholastika hervor. Dort wird noch erwähnt, daß die Neuwahl stattfand, für ihren Verlauf aber auf das „neu Geschichtsbuch“ verwiesen. Ebenso beruft sich im Tagebuch der Äbtissin Abundantia die Schreiberin ausdrücklich auf das Buch der Frau Euphrosine. Leider ist aber dieses Buch verloren gegangen. So sind wir also für die vier Jahre ihrer Regierung auf das wenige angewiesen, was die Briefe an den Abt von Seon oder einige Hinweise ihrer Nachfolgerinnen enthalten. In den dreieinhalb Jahren ihrer Regierung konnte sie drei Professen entgegennehmen. Eine Visitation scheint während dieser Zeit nicht stattgefunden zu haben, doch ist dies beim Verlust der Protokolle nicht mit Sicherheit festzustellen. Schon am 30. September 1686 starb Äbtissin Euphrosine. Der Schmerz ihrer geistlichen Töchter über diesen frühen Tod mag wohl groß gewesen sein — durch

den überladenen Stil und die seltsamen barocken Redewendungen der Rotel scheint hier im besonderen Maße echtes Gefühl hindurchzuschimmern.

Zwanzig wahlberechtigte Chorfrauen zählte der Konvent beim Tode der Äbtissin Euphrosine. Von diesen war aber genau die Hälfte nicht fähig, auch gewählt zu werden, da alle diese Frauen das Alter von 30 Jahren noch nicht erreicht hatten. Unter den noch zu jungen Frauen befand sich auch die Priorin, Benedikta von Preysing²². Das Wahlexamen ergab zwar, daß alle Frauen diese am liebsten zur Äbtissin erwählt hätten. Doch wurde nicht einmal der Versuch gemacht, für sie die Alterdispens zu erlangen. Von den 10 Frauen, die wählbar waren, wurden drei oder vier als fähig und tauglich zur Äbtissin bezeichnet. Trotz dieser scheinbaren Zersplitterung erhielt dann aber Abundantia von Grimming 15 Stimmen.

Die Devise der neuen Äbtissin war: *Deus meus Adjutor meus et sperabo in eum*. Sie beginnt ihr Tagebuch mit einer wohl eigenhändig geschriebenen Einleitung, die wie ein Gebet klingt, und wegen ihres bezeichnenden Stiles hier angeführt werden soll²³:

„Unter deinem Segen, oh mein höchstes Gut, sei hiermit ein Anfang der Beschreibung. Ich verlange einzig, daß alle Buchstaben darin von deiner denkwürdigsten Gütigkeit und Ehre verkünden gib deswegen deinen himmlischen Segen „*et rore coeli Abundantia*“ — Überfluß an deinem ersprießlichen gnadenreichen Himmelstau, denn ohne Dich habe ich den bloßen Namen Abundantia ... entzünde in mir und meines lieben Konventes Herz die göttliche Lieb, durch welche du unzweifelhaft wirst sein in und bei uns: *Abundantia diligentibus te*“ (Ps. 121).

Abundantia war 40 Jahre alt. Sie hatte am 29. Oktober 1664 Profeß gemacht und war damals, als sie gewählt wurde, schon seit einigen Jahren Novizenmeisterin. Die Konfirmation fand sofort statt, die Weihe nahm am 11. November der Bischof von Seckau, Max Gandolf von Kuenberg, vor. Von diesem, der bald darauf Erzbischof von Salzburg wurde, wird ausdrücklich bemerkt, daß er „seiner Gewohnheit nach“ das allgemein übliche Weihegeschenk zurückwies. Dieser erste Teil des Geschichtsbuchs schließt mit der Unterschrift: *Quaerite in primis regnum Dei et caetera adjicientur vobis in Abundantia*.

Die Schilderungen des Tagebuches der Äbtissin Abundantia sind im allgemeinen weniger ausführlich wie die ihrer Vorgängerinnen. Auffallend ist nur, daß sie sich weit mehr als diese mit öffentlichen Ereignissen beschäftigt — Fürstenhochzeiten, Kriegsfahrten usw. nehmen hier einen ebenso breiten Raum ein,

²² Sturm J., Geschichte des Hauses Preysing, München 1930.

²³ Tagebuch der Äbtissin Abundantia. Lit. 90, fol. 1.

wie die internen Vorgänge im Kloster. Freilich war ja auch Bayern in den folgenden Jahrzehnten durch die Politik des Kurfürsten Max Emanuel in den Brennpunkt des Weltinteresses eingetreten — und die Äbtissin der Fraueninsel hat wohl die Bedeutung der Pläne des Fürsten ein wenig geahnt. Begreiflich ist auch, daß die Türkenkriege jetzt immer wieder erwähnt werden, durch die Feldherrenschaft Max Emanuels waren sie ja in gewissem Sinne eine bayerische Angelegenheit geworden. Einen ganz erstaunlich klaren Blick zeigt die Äbtissin auch in der Beurteilung der französischen Politik. Sie schreibt zum Jahre 1688, nachdem sie die Erfolge Max Emanuels im Osten geschildert hat:

„Über welche Progressen die ganze christliche Welt sich erfreute, wollte dies allein dem allerchristlichsten König in Frankreich Ludwig XIV. nit gefallen, überfiel deswegen unversehens das römische Reich, hauste selbigerorts, daß es keine Feder beschreiben kann, hielt weder Treu noch Glauben... Heidel- und Wirtenberg wurde äußerst versehrt, wollte hierdurch dem Erbfeinde Luft machen...“²⁴

In den folgenden Jahren werden fast regelmäßig in erster Linie derartige politische Ereignisse berichtet — die Wahl des Prinzen Klemens zum Kurfürsten von Köln, Verlobungen im Wittelsbächischen Hause, die Wahl eines römischen Königs, die Geburt des Kurprinzen usw. Im Jahre 1693 kam der Visitator des Klosters, Abt Edmund Sinhuber (1673—1702) von St. Peter, nach Frauenchiemsee. Merkwürdigerweise schreibt die Äbtissin weiter nichts als daß er bei dieser Gelegenheit zwei Professoren abnahm. Es fand aber auch eine Visitation statt, deren Akten wieder erhalten sind²⁵. Das Resultat dieser Visitation war durchaus günstig für das Kloster, es wird ausdrücklich bemerkt, daß alles gut imstande sei — und Visitatoren waren im allgemeinen nicht sehr geneigt, zu loben. Es wurden auch keinerlei neue Dekrete erlassen, nur auf die Beobachtung der früheren aufmerksam gemacht. Es scheint dies die einzige Visitation gewesen zu sein, die unter der Regierung der Äbtissin Abundantia stattfand. Die Ursache hierfür ist vielleicht in den Kriegswirren zu suchen.

Im folgenden Jahr berief die Wahl des Konventes von Seon den bisherigen Beichtvater in Frauenchiemsee, P. Marian Perger, zur Abtwürde in sein Kloster. An seine Stelle trat P. Columban Freydsberger, der bisher schon außerordentlicher Beichtvater auf der Insel gewesen war. Dieses Amt übernahm nun der Abt selbst, der auch sonst während seiner ganzen Regierungszeit in freundschaftlichen Beziehungen zu Frauenchiemsee blieb. Sehr wenig freundschaftlich dagegen war auch unter Abundantia wieder das Verhältnis zu Herrenchiemsee. Keine Angelegenheit

²⁴ Lit. Nr. 90, fol. 35. — ²⁵ OrAM fasc. 78.

während der Dauer ihrer Regierung behandelt Abundantia in ihrem Geschichtsbuch so ausführlich wie den neuen Streit mit dem Nachbarkloster, der recht scharfe Formen annahm. Aber auch der Tätigkeit des Friedens widmete sich die Äbtissin mit Eifer. Sie hat in der Kirche soviel Neues anfertigen lassen, daß man fast sagen kann, die innere Ausgestaltung des Frauenmünsters sei ihr Werk²⁶. Eine der letzten Nachrichten, die in Abundantias Tagebuch eingetragen wurde, ist die vom Tode des Kurprinzen Joseph Ferdinand. Die Schreiberin ahnte wohl nicht, wie folgenschwer dieser Todesfall für die Welt, auch für ihr eigenes Kloster, werden sollte.

In den beiden letzten Lebensjahren Abundantias sind keine Eintragungen mehr erfolgt. Nur die Jahreszahl ist auf die Seiten des Buches gesetzt worden, die Blätter selbst blieben leer. Am Schluß steht dann noch eine kurze Beschreibung des Todes der Äbtissin und eine Schilderung der Begräbnisfeierlichkeiten. Abundantia von Grimming starb am 2. Februar 1702 nach 16 Jahren der Regierung.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse waren am Ausgang des 17. Jahrhunderts wenig günstig. In „spiritualibus“ dagegen stand das Kloster damals zweifellos gut, auch die Einstimmigkeit der Neuwahl zeugt unter anderem dafür. Ein Überblick über das 17. Jahrhundert legt deutlich dar, daß die Äbtissinnen dieses Jahrhunderts gut regiert haben und das Kloster in wahrhaft klösterlicher Zucht und Ordnung befestigten und erhielten.

3. Wirtschaftliche Verhältnisse.

Besitzungen des Klosters. — Steuern und Schulden. — Mitgift der Kandidatinnen. — Inkorporierte Pfarreien. — Ausgaben.

Es ist uns nicht bekannt, mit welchen Gütern Herzog Tassilo einst seine Gründungen im Chiemsee ausgestattet hatte¹. Jedenfalls hat sich der Besitz des Frauenklosters seit seiner Wiederaufrichtung zu Beginn des 10. Jahrhunderts auch bald vermehrt, entsprechend dem frommen Sinn und der Anschauung der damaligen Zeit. Erst von dem Besitzstand des Klosters um 1200 haben wir genauere Kunde. Denn es ist anzunehmen, daß jene auf den Namen Heinrichs IV. gefälschte Urkunde, die dann aber von Philipp von Schwaben und Friedrich II. bestätigt wurde, die Verhältnisse des Klosterbesitzes dieser Zeit getreu wiedergibt. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte hat sich

²⁶ Hartig M., Die Kunst der beiden Inselklöster Seon und Frauenchiemsee (Heimatbilder aus dem Chiemgau 1932 Nr. 68).

¹ Peetz H., Der Frauenwörth, Augsburg 1875; Peetz H., Die Chiemseeklöster, Stuttgart 1879.

dann wohl einiges verändert, aber im großen und ganzen blieben doch die Verhältnisse sich gleich.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts war freilich für Frauenchiemsee die Gefahr vorhanden, daß eine größere Menge seines Besitzes entfremdet werden könne. Aber sie ging schnell vorüber, und der klugen und energischen Äbtissin Sabine gelang es sogar, nicht nur das Alte in vollem Umfange zu erhalten, sondern auch noch Neues hinzuzuerwerben. Wahrscheinlich auf ihren Befehl — vielleicht aber auch schon auf Wunsch der Verwalterin Margarete Leutgeb (157—158), wurde ein vollständiges Verzeichnis aller Güter und Besitzungen des Klosters angefertigt². Dieses Verzeichnis ist sehr interessant. Durch Randbemerkungen erfährt man zugleich den Ertrag der Güter, gelegentlich, wer sie inne hat.

Das Vermögen des Klosters bestand zum Teil aus Gütern, zum Teil aus Rechten auf verschiedene Abgaben. In einigen Gebieten herrscht das eine oder andere vor, meist ist beides vertreten. Die bedeutendsten Besitzungen besaß Frauenchiemsee in Seebruck, Buch und der nächsten Umgebung des Chiemsees. Diese waren auch wohlgeordnet und der Zehent wurde pünktlich gezahlt, nur in den Jahren des großen Krieges konnte z. B. die Hofmark Buch acht- oder neunmal überhaupt nicht zahlen, sondern bedurfte der Unterstützung des Klosters. Güter und Rechte besaß das Kloster ferner im Salzburgischen. Bei ihrer Aufzählung aber wird bemerkt: ist nicht zu finden, daß ein Zins gereicht worden ... und dann einfach: „nihil“. Schlecht zahlten auch die Untertanen in Chieming, in Wolfratshausen und Tittmoning. Von den Besitzungen im Aiblinger Gericht heißt es sogar, daß erst erfragt werden muß, wo die Güter und Rechte des Klosters dort liegen, so wenig Ertrag hatte man davon. Die Besitzungen im Trostberger Gericht hatten ebenfalls den schuldigen Zins längere Zeit nicht gereicht. Die Besitzungen im Ötztal sollte zur Zeit der Äbtissin Sabina der Erzherzog Ferdinand von Österreich zu Lehen erhalten. Über ihren Ertrag ist nichts vermerkt, möglicherweise bekam man von dem hohen Herren nicht mehr als den Rekognitionszins. Gut zahlende Untertanen hatte das Kloster wieder in Tirol im Zillertal, in Wörgl, Annegath und Wattenberg. Diese Aufzählung gibt einen Begriff von dem weit verstreuten und sicher sehr großen Güterbesitz des Klosters, sie zeigt aber auch, wie schwer die Verwaltung dieses Besitzes war. Die Äbtissin war auf ihre Amtleute angewiesen, die sie häufig betrogen haben werden, dazu auf die Gunst der fürstlichen und adligen Schutzvögte, die sich meist als eigentliche Herren ihrer Schützlinge betrachteten. Trotz

² HStAM, Lit. Nr. 93, fol. 15—24.

des ausgedehnten Besitzes ist darum wohl manches Kloster nicht so reich gewesen, wie es den Anschein hat, weil eben diese Besitzungen meist in Rechten bestanden, die einzuverlangen man nicht die Macht hatte. Dazu waren die Lasten, die auf diesen Gütern lagen, sehr groß. In einer zweiten Aufstellung der Güter in Tirol aus dem Jahre 1584 verzeichnet Äbtissin Sabina genau die Einnahmen und Ausgaben, welche diese Besitztümer bringen³. Danach betragen die ersteren 567 Gulden, letztere 282 Gulden.

Genau die Hälfte des Ertrages wurde also wieder verschlungen, natürlich vor allem von den Steuern. Die Steuern betragen, soweit sich das verfolgen läßt, in gewöhnlichen Jahren, d. h. in Friedensjahren, ungefähr 10% des Gesamteinkommens. Aber die Zahl der Friedensjahre war in jener Zeit nicht allzu groß. Und selbst in den ersten Jahren nach dem westfälischen Frieden mußten noch Kriegskontributionen entrichtet werden, außerordentliche Steuern wurden auch in ruhigen Jahren unter Ferdinand Maria erhoben. Im Laufe des Jahrhunderts wurde von dem Kloster Frauenchiemsee nicht weniger als zehnmal eine außerordentliche Steuer, Anleihe oder Kontribution erhoben. Diese außerordentlichen Leistungen aber erreichten meist ungefähr die Hälfte des Jahreseinkommens. Oder vielmehr war das Verhältnis wohl noch ungünstiger, da eine Übersicht über das Jahreseinkommen nur aus Friedenszeiten vorliegt, die außerordentlichen Leistungen dagegen im Kriege erfolgen mußten. Während des Schwedenkrieges aber konnten alle Untertanen in den verwüsteten Gebieten jahrelang nicht zahlen, noch schlimmer fast waren die Leiden der Bauern in den Kriegen, die Max Emanuel mit Österreich zu Beginn des 18. Jahrhunderts führte. Mehrmals mußte das Kloster die geforderten Summen selbst entleihen, jahrelang mußte es die Landsteuer doppelt erlegen. Dazu kamen noch die Materialforderungen, wie Stellung von Pferden, Waffen usw. Und schließlich hatten die geschädigten Grunduntertanen ein Recht auf die Hilfe des Hofmarksherren, die ja auch aus Rücksicht auf die Zukunft unbedingt geleistet werden mußte. Es ist nicht erstaunlich, daß die Visitation von 1649 die finanziellen Verhältnisse des Klosters Frauenchiemsee als sehr schlecht bezeichnen mußte. Erstaunlich ist es vielmehr, daß das Kloster überhaupt imstande gewesen war, diese Zeit zu überstehen. Freilich ist Frauenchiemsee kein Einzelfall, die Verhältnisse waren wohl überall ähnlich. Aber kaum ein Kloster hat eine so ausgedehnte Gastfreundschaft gepflegt, zum mindesten keines, dessen eigener Besitz so schwer gelitten hatte.

³ Ebd. fol. 165—178.

Gegen Ende des Jahrhunderts betrugen die Schulden des Klosters 3200 Gulden, seine Forderungen dagegen 40232 Gulden⁴. Diese Bilanz sieht sehr günstig aus. Aber um sie richtig zu würdigen, muß man bedenken, daß die Aussicht auf Einbringung der Forderungen — auch nach Ansicht der Kommissare aus München, die diese Aufstellung machten, sehr gering war. Es handelte sich eben meistens um rückständige Zinszahlungen der Untertanen. Die eigenen Schulden dagegen mußten unbedingt und in ganzer Höhe bezahlt werden.

Eine Hilfe, die es dem Kloster immer wieder ermöglichte, sich wirtschaftlich zu erholen, lag darin, daß die eintretenden Chorfrauen eine Mitgift zubrachten. Es war dies eine allgemeine Sitte, von der man nur selten abging. So berichtet Äbtissin Scholastika einmal, es sei eine Chorfrau aufgenommen worden, deren Eltern keine Mitgift geben konnten, sondern nur ein Versprechen für die Zukunft ausstellten. „Welches wir zwar ungern getan haben“, schreibt die Äbtissin dazu. Die Mitgift wurde meist bei der Probe, frühestens bei der Einkleidung erlegt — während die Mädchen Kandidatinnen waren, sollte von den Verwandten eine Pension gezahlt werden, was aber häufig nicht geschah. Meistens verlangte die Familie dafür einen Erbverzicht von den künftigen Nonnen, um so das völlige Aufgehen des Adelsbesitzes in der Kirche zu verhindern. Damals war es aber doch noch möglich, daß Klosterfrauen als Erbtöchter auftraten — so fielen die Güter der Familie Auer von Tobl an Frauenchiemsee, das die drei Töchter des letzten Besitzers in seinen Mauern hatte. Die Höhe der Mitgift war außerordentlich verschieden. Die höchste Summe, die damals gezahlt wurde, betrug 2000 Gulden. Soviel brachte z. B. Anna Renata v. Törring ins Kloster. Sie mußte dafür einen Erbverzicht leisten, der sogar schon vor der Einkleidung erklärt werden sollte, obgleich sich die Äbtissin heftig dagegen sträubte, da dies den kanonischen Vorschriften widersprach. Hier lag wohl starkes Familieninteresse vor, denn die Linie der Grafen Törring, der Anna angehörte, starb mit ihrem Bruder aus. Ebenso hohe Mitgiften brachten auch die Töchter der vornehmen Familien Haßlang, Closen und Schwarzenborff. Im allgemeinen aber überstieg die geleistete Summe selten 1000 Gulden, blieb aber häufig weit darunter. Auch die Laienschwestern brachten bisweilen eine kleine Mitgift mit — die Jahrrechnung der Äbtissin Abundantia weiß von zwei derartigen Fällen. Eine Bedingung für ihre Aufnahme scheint das aber nicht gewesen zu sein.

Nach dem 30jährigen Krieg gingen die Einnahmen aus der Mitgift stark zurück. Der Adel verarmte infolge der Zerstörung

⁴ HStAM Lit. Nr. 94, fol. 298.

des Landes und seiner Unfähigkeit, sich den neuen Verhältnissen anzupassen; dem kapitalkräftigeren Bürgertum war das adelige Stift verschlossen.

Die Stiftungen, durch welche die Klöster ehemals so reich geworden sind, wurden mit der beginnenden Neuzeit immer seltener. Sie hören aber keineswegs ganz auf, gerade im 17. Jahrhundert erscheinen sie wieder etwas belebt. Die fürstliche Gunst war allerdings in erster Linie den neuen Orden zugewandt — Maximilian begünstigte besonders die Gesellschaft Jesu, Ferdinand Maria unter dem Einfluß seiner Gemahlin die Theatiner. Aber auch für die Fraueninsel fanden sich noch zahlreiche Gönner, die oft gerade in den schwersten Tagen der Kriegsnot hervortraten. Es sind meist Verwandte der Klosterfrauen, die in dieser Zeit als Stifter erscheinen. Freilich kam es auch hier vor, daß die Liebe zur Gesellschaft Jesu die Verwandtenliebe überwog —, nicht ohne leise Bitterkeit berichtet Äbtissin Magdalena einmal davon, daß der verstorbene Bruder einer Klosterfrau sein Geld nicht seiner Schwester, sondern „den Herren Jesuiten“ vermacht habe. Doch von dieser kleinen Enttäuschung abgesehen, braucht im allgemeinen in jener Zeit noch keine Klage über mangelnde Gebefreudigkeit geführt zu werden, wenn diese auch freilich lange nicht mehr den Umfang hatte wie in früheren Jahrhunderten.

Ein wichtiges Recht des Klosters war es auch, daß mehrere Pfarreien seinem Patronat unterstanden. Über die wirtschaftlichen Einnahmen aus dieser Quelle liegen allerdings keine Berichte vor, sie sind wohl nicht sehr bedeutend gewesen. Doch war man in Frauenchiemsee auf dieses Recht sehr eifersüchtig und hat es in jahrhundertelangem Kampf gegenüber dem Nachbarn auf der Herreninsel energisch verteidigt. Inkorporierte Pfarreien des Klosters waren Seebruck, Gstadt, Pfaffenhofen, Angath, Buch und Breitbrunn. An all diesen Orten besaß die Äbtissin das Recht, den Pfarrer zu präsentieren, der sich dann aber noch dem zuständigen Bischof vorstellen und dessen Konsens einholen mußte. Man kann annehmen, daß die großen Schwierigkeiten, die es machte, dieses Recht zu sichern, vielleicht mehr gekostet haben als die Erträge betragen. Freilich handelt es sich dabei wohl auch um ein Ehrenrecht. Außer gegen Herrenchiemsee mußte es noch gegen den Landesherrn verteidigt werden und schließlich auch häufig gegen die Geistlichen selbst, die sich vom Kloster unabhängig zu machen suchten. So hatte Äbtissin Scholastika einen Streit auszufechten mit dem Pfarrer von Rosenheim, der des Klosters Rechte für nichts achtete. Dieser Kampf endigte zugunsten des Klosters. Wegen dieser Schwierigkeiten bemühten sich die Äbtissinnen immer wieder, die erzbischöfliche und kurfürstliche

Bestätigung dieser Inkorporationen zu erhalten, was auch mehrfach gelang. Aber ein sehr sicherer Besitz sind die Patronatsrechte wohl nur selten gewesen.

Die Ausgaben des Klosters waren in der Regel durchaus nicht niedrig. Sehr hohe Lasten ruhten auf den großen Besitzungen, die Summen, die als Einnahme angegeben werden, sind niemals reiner Gewinn, sondern sie verringerten sich stark, ehe sie wirklich dem Kloster zugute kamen. Wie man im Kloster lebte, ist schwer zu sagen. Zwar geben die Jahresrechnungen der Äbtissin Abundantia die Summe an, die für den Unterhalt des Klosters ausgegeben wurden, aber es wird nicht gesagt, wie viele Personen man davon ernähren mußte⁵. Die großen Armenspenden haben jedenfalls dem Kloster sehr viel Geld gekostet — am Gedenktag des Stifters Tassilos wurden nicht weniger als 3000 „Leibl“ Brot verteilt, dazu noch Käse und Schweinefleisch. Ähnliche, wenn auch nicht so reichliche Spenden gab es nach alter Sitte noch an mehreren Tagen im Jahr. Daneben kamen zahlreiche Bettler an die Klosterpforte, denen auch an anderen Tagen etwas gegeben werden mußte. Die Jahrechnung führt den Posten hierfür genau an und unterscheidet dabei zwischen geistlichen Bettlern — Mendikantenbrüdern — und weltlichen Bettlern — Scholaren. — Höher als die Ausgaben für Essen und Trinken sind die Ausgaben für Reparaturen, die wohl in dem weitläufigen Klostergebäude immerzu notwendig waren. Sehr hoch waren auch die Ausgaben für Gehälter, da ja das Kloster eine ziemlich große Anzahl von Dienstleuten unterhalten mußte. Eigene Wirtschaft scheint zwar nur wenig getrieben worden zu sein, wenigstens ist nie die Rede von solchen Gütern, die nicht ausgeliehen werden. Aber die immer strenger werdende Klausur erforderte jetzt auch Diener für solche Dienste, die bisher von den Laienschwestern besorgt worden waren. ...

Jedenfalls sammelte das Kloster damals kein Vermögen mehr an, denn Soll und Haben halten sich immer gerade die Waage, so daß nur ein kleiner Überschuß bleibt. Das war bedenklich, denn die Einnahmen waren nicht konstant, hier sind Mitgiften eintretender Klosterfrauen und Schuldentrückzahlungen miteingerechnet, auf die man doch nicht immer unbedingt zählen konnte. Die Ausgaben jedoch, unter denen natürlich an erster Stelle und als höchster Posten die Steuern stehen, mußten wohl ungefähr gleich bleiben, konnten dagegen in Kriegsjahren bei außerordentlicher Besteuerung noch steigen. Einnahmen und Ausgaben des Klosters bewegten sich in den angegebenen Jahren immer ungefähr in der Höhe von 9000

⁵ KAM fasc. 172/30.

Gulden. Die Höhe der Steuern betrug allerdings das vierfache von dem, was im ersten Regierungsjahr Maria Magdalenas verzeichnet wird —, so war es begreiflich, daß man keine Ersparnisse machen konnte.

Abschließend kann gesagt werden, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse in Frauenchiemsee zu Beginn des 17. Jahrhunderts und in den beiden ersten Jahrzehnten gut waren. Die schweren Lasten der Kriege haben dann aber trotz sorgfältiger Wirtschaftsführung mehr und mehr erdrückend gewirkt.

(Forts. folgt.)